

8. Die an der Ost- und Nordseite des Domes zu Köln entdeckten Reste römischer und mittelalterlicher Bauten.

Hierzu Tafel XV und XVI.

I.

Fundbericht.

Die Anlage einer den Dom zu Köln an der Nord- und Ostseite umgebenden Futtermauer bedingte die Abtragung eines grossen Theiles des mit einer steinernen Erdböschung nach Osten zu abdachenden Domhügels. Diese umfangreichen Erdbewegungen constatirten zunächst die Thatsache, dass der sogenannte Domhügel eine künstlich geschaffene Terrainerhöhung sei, indem in wechselnden Lagen Bauschutt, Scherben, Humusboden und Baureste mittelalterlicher, wie römischer Bauanlagen zu Tage gefördert wurden. Hiernach und nach der Höhenlage der aufgefundenen umfassenden Bauwerke dürfte es als gewiss anzunehmen sein, dass die Bebauung desjenigen Terrains, welches heute als Domhügel ca. 19' über dem Strassenterrain sich erhebt, zur Römerzeit im natürlichen Gefälle der Terrainabdachung erfolgte. Der Domhügel selbst ist demnach eine Anhäufung von Steintrümmern und Bauschutt, herrührend von den an dieser Stelle zu verschiedenen Zeiten bis zur Gründung der jetzt den Domhügel krönenden Domkirche errichteten Bauanlagen. Bei Aufgrabung der Fundamente zur Treppenanlage an der Ostseite des Domes im Jahre 1866 stiessen die Arbeiter in einer Tiefe von ca. 19' unter der Oberfläche des Domhügels oder ca. 2' unter dem heutigen Strassenpflaster zunächst auf grössere, zerstreut liegende Tuffsteinquadern und Bruchstücke römischer Hauptgesimse aus Jurakalk. Bei 3' Tiefe unter dem Strassenterrain wurde demnächst ein gut erhaltenes, aus Tuffsteinquadern ge-

fertigtes und mit sorgfältig geglättetem rothen Mörtelputz bekleidetes Wasserbecken (XV d) aufgedeckt. Dasselbe ist achteckig mit beinahe halbkreisförmig ausgerundeten Begränzungsflächen bei 6' 6" 4''' lichter Weite und 2' 1" 9''' Tiefe, bis zur ersten umlaufenden Treppenstufe gemessen. Der höher liegende Bassinrand von 1' 6" Mauerdicke war zerstört und konnte somit die Gesamttiefe des Wasserbeckens nicht festgestellt werden. Im Innern des Wasserbehälters läuft ein Mauerabsatz von 1' Breite an allen acht Seiten herum, und sind zwei Stufen an der Nord- und Südseite von je 1' 1" 6''' Höhe vorgelegt, die als Treppenstufen oder Sitzstufen gedient haben können, je nachdem das Wasserbecken als Cisterne zum Wasserschöpfen oder als Badevorrichtung im Gebrauch war.

Dieser Fund gab Veranlassung, nunmehr eine planmässige, und über das Bedürfniss zur Fundamentirung der Domterrasse hinausgehende Aufgrabung des Domhügels zu veranstalten, und wurde zu diesem Behufe im Laufe des Jahres 1866 eine Fläche von 120' Länge und ca. 30' Breite freigelegt (Tafel XV). Das Ergebniss dieser Nachgrabungen, welche von dem Unterzeichneten in Gemeinschaft mit dem Herrn Professor Dr. Düntzer zu Köln geleitet und worüber zur Zeit in der Kölnischen Zeitung das Wichtigste veröffentlicht wurde, ist nachstehend auf Wunsch des Vorstandes des Vereins von Alterthumsfreunden zu Bonn unter Beifügung von zwei Situationsplänen übersichtlich zusammengestellt.

a. Aelteste römische Bauperiode.

Nach Abtragung der östlichen Abdachung des Domhügels in dem angedeuteten Umfange zeigte sich eine ausgedehnte Bauanlage, bestehend aus scheinbar planlos sich durchkreuzenden Tuffsteinmauern, deren Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Bauwerken römischen Ursprungs sich bei Aufräumung des Bauschuttes herausstellte. Zur grössern Deutlichkeit der Ueberschrift sind die in der Richtung O P auf dem Grundrisse (Tafel XV) belegenen Bautheile der älteren Anlage dunkel, die später hineingebauten Mauertheile hell schraffirt. Die aufgefundenen Fundamentmauern haben eine Dicke von 3' 6'', während das aufgehende Mauerwerk der Umfangswände meist 2' stark ist. Spuren eines Fussbodens, wie auch von Mörtelbewurf an den Mauerresten waren nicht sichtbar.

b. Neuere Römerbauten.

In die ad a beschriebene Bauanlage ist nach Abbruch oder Zerstörung der früher errichteten Gebäude ein Neubau hineingebaut, dessen Mauern genau parallel mit der Achse der jetzigen Domkirche liegen und die in dem Grundrisse Tafel XV mit I. II. III. IV. V. bezeichneten Räume umfassen.

Der Raum I, mit einem wohl erhaltenen und sorgfältig geglätteten Estrich aus rothem Ziegelmehlmörtel versehen, der ca. 2' unter dem jetzigen Strassenpflaster belegen ist, dürfte als der Küchenraum des römischen Hauses zu bezeichnen sein, indem sich daselbst eine grössere Zahl von Topfscherben, die Theile einer Handmühle, Holzkohlen, sowie zahlreiche Knochenreste von Thieren fanden, die, mit Fischgräten und einer grossen Menge von Austerschalen gemischt, den Küchenabfall einer römischen Haushaltung vor Augen führte. Namentlich war die massenhafte Anhäufung von Austerschalen, von derselben Form, wie die englischen Austern, auffallend. Die in dem Raume I aufgefundenen vier Säulenreste m. m. m. m. sind zufällig dort gelagert und standen in einer ca. 6" starken Schicht von schwarzem Brandschutt, der den ganzen Ziegelboden bedeckte. Bei R fand sich der Fuss eines Pilasters mit einem Theile des cannelirten Schaftes aus Jurakalk (Detail XV R) noch in dem ursprünglichen Lager stehend.

Nachdem die Aufräumung des Brandschuttes in dem Raume I mit Sorgfalt beendet war, kam der erwähnte rothe Ziegelestrich meist unverletzt zum Vorschein, und wurde derselbe nunmehr an mehreren Stellen durchbrochen, um zu untersuchen, ob Keller- oder Heizungsanlagen darunter befindlich seien. Hierbei ergab es sich, dass diese Räume nicht unterkellert waren und der Estrich sich unmittelbar auf einer Lage von grossen Steinen ausbreitete, die als Fundament dienten und sich bei weiterem Nachsuchen als absichtlich zerschlagene, zum Theil mit Ornamenten bedeckte Constructionstheile eines Gebäudes von Jurakalk ergaben. Auffällig und als Beweis der planmässigen Zerstörung vorhandener Kunstbauten erschien es, dass selbst ein Reiterstandbild, aus Kalkstein gehauen (nach den wenigen erhaltenen Resten von ca. $\frac{1}{2}$ natürlicher Grösse), behufs Gewinnung von Fundamentsteinen für den Neubau, in Stücke geschlagen wurde.

Den besterhaltenen Theil der ganzen Anlage umfasst der Raum II mit dem bereits erwähnten Wasserbassin d. Die Umfassungsmauern aus Tuffsteinquadern bei einer Dicke von ca. 4' durch eine Isolir-

schicht von 6“ Breite in ihrer ganzen Länge getheilt, umschliessen eine Brunnen- oder Badestube von ca. 24' Breite.

Bemerkenswerth ist es hierbei, dass beinahe an gleicher Stelle auch in dem älteren zerstörten römischen Gebäude ein Wasserbassin gestanden hat, wie die unter dem Fussboden aufgefundenen Spuren eines zweiten achteckigen Wasserreservoirs andeuten, zu dem die noch erhaltenen Stufen e führten. Mithin ist anzunehmen, dass an dieser Stelle zu den verschiedensten Zeiten ein Wasserausfluss gewesen ist, dessen Zuleitungsrohr leider durch die späteren mittelalterlichen Bauten zerstört wurde. Aus dem Wasserbassin der älteren Anlage führte der gemauerte Kanal a von 8“ Weite in südöstlicher Richtung, so wie aus dem erhaltenen Wasserbecken d ein höher gelegener und mit Platten gedeckter Kanal c nach Nordosten das gebrauchte Wasser in die Abzugsräben. In die Umfassungswand des Wasserbeckens d, dicht am Boden eingelassen und in den Kanal c eingelegt, befand sich der ca. 6' lange Rest eines gut erhaltenen Bleirohres von 2“ lichter Weite. Das Rohr, aus Bleiplatten zusammengelöthet, zeigte an seiner Einmündung in das Wasserbecken keinerlei Vorrichtung zum Verschluss. Als einer der zu dem Kanal c verwendeten Decksteine wurde hier ein Weihstein, dem Genius der zu Köln wohnenden Focarii gewidmet (Jahrbücher XLII. 83 ff.), zu Tage gefördert. Der bei XV b gezeichnete, aus gewöhnlichen Ziegelsteinen neuerer Form construirte Kanal steht zu der römischen Wasseranlage ausser Beziehung; er scheint zur Ableitung von Wasser aus den mittelalterlichen Bauanlagen gedient zu haben. Leider sind die Umfassungswände der römischen Brunnen- oder Badestube beinahe bis auf den Fussboden abgebrochen und zerstört, so dass über die Verbindung der Wohnräume untereinander nichts Genaueres festgestellt werden konnte.

Die Räume III. IV. V. entbehrten eines Fussbodens, und wurde bei den fortgesetzten Nachgrabungen hier eine grosse Zahl von bearbeiteten Ornamenten aus Jurakalk, Münzen, römischen Nadeln und Topfscherben zu Tage gefördert, die über das Alter der Bauten den gewünschten Aufschluss brachten.

Zunächst wurde ca. 7' tief unter dem jetzigen Strassenpflaster der Weihstein eines zur Zeit des Titus erbauten Mercurtempels aufgedeckt, und nicht weit davon das Bruchstück eines grossen Architravs mit Relief, das zu demselben Tempel gehört hatte. Ueber diesen Fund, sowie über die hier ausgegrabenen römischen Nadeln, Münzen, Griffel, Schmucksachen etc. ist bereits in den Jahrbüchern XLII. 79 ff.

86 ff. Mittheilung gemacht. Ein Anhalt für die Zeit der Niederlegung des neueren römischen Gebäudes ergab sich aus den Nachgrabungen nicht, dagegen muss die Zerstörung nach der Menge des aufgehäuften Brandschuttes zu urtheilen, durch Feuer veranlasst und so vernichtend gewesen sein, dass die Spuren jeder Bebauung im Mittelalter vollständig verschwunden waren, indem die erhaltenen kolossalen Fundamentmauern S S des auf derselben Stelle später errichteten romanischen Gebäudes bis wenige Fuss über den Bauschutt des Römerbaus hinabreichen, und eine Vertiefung der Baugrube um wenige Fuss genügt hätte, den gewachsenen Boden zu erreichen.

c. Bauwerke aus der fränkischen Zeit.

Nachdem Jahrhunderte hindurch Bauschutt und Trümmer über den Ruinen der Römerbauten aufgehäuft und hierdurch die heute noch bestehende als Domhügel bezeichnete künstliche Terrainanhöhung geschaffen war, begann der Bau eines umfangreichen Gebäudes, dessen aus drachenfelser Stein errichtete Fundamentmauern auf der Situationszeichnung XV bei S S verzeichnet sind und deren Entfernung von einander von Aussenkante zu Aussenkante gemessen 84' 9" beträgt. Die aufgehende Mauer über den Banketten hat eine Stärke von 3' 6" und lag ein Fussboden von 3" starken, sauber behauenen drachenfelser Hausteiplatten in einer Höhe von 10' über dem Fussboden des römischen Hauses. In der Richtung der südlichen Umfassungsmauer wurde 8' vom Domsockel entfernt die Basis einer romanischen Säule von 2' 2" 6''' Schaftdurchmesser aus drachenfelser Stein gearbeitet, im Lager stehend, ausgegraben (Detail XV E). Die ganze Breite des Gebäudes, im Lichten ca. 77' 9" messend, war durch die Zwischenmauern T T T getheilt.

d. Die römische Stadtmauer.

Bei Abtragung der den Dom umgebenden Terrasse um 6' wurden an der Nordseite des Domes die Ueberreste der römischen Stadtmauer freigelegt, deren Dicke ca. 8' 6" beträgt. Auf Tafel XVI ist der Lauf der römischen Stadtmauer übersichtlich in den jetzigen Bebauungsplan des Domhügels eingezeichnet, und zeigt dieselbe auf der ganzen Länge von dem bei d in der Burgmauer noch bestehenden und zu Wohnräumen ausgebauten Befestigungsthurm ausgehend bis zum Thurme a auf der Domterrasse zwei Unterbrechungen in gleichen Abständen, bestehend in einem bei b belegenen, zum Theil in das

Domfundament eingebauten Thürme und dem bei c befindlichen sogenannten Pfaffenthore, dessen Fundamente neuerdings bei Kanalbauten freigelegt wurden. Gestützt auf die sich ergebende genaue Uebereinstimmung des Abstandes zwischen den einzelnen Befestigungsthürmen der römischen Stadtmauer wurde versucht, die Lage des nächsten Thurmes östlich vom Thurme a durch Aufgrabungen zu bestimmen. Nachdem der Lauf der Mauer auf eine Länge von 210' aufgedeckt, fand sich leider das Mauerwerk bis zu den Fundamenten abgebrochen und somit jede Spur der römischen Befestigungswerke nach dem Rheine zu verwischt.

Der bei b belegene Befestigungsthurm (Detail Tafel XVI), dessen Freilegung bereits in den Jahrbüchern XXXVII, 65 ff. und XXXIX. XL, 111 ff. erwähnt wurde, ist mit sorgfältig hammerrecht behauenen Grauwackenfeldsteinen verblendet und mit einer Ausgangsthür nach dem früheren Wallgraben, der heutigen Trankgasse, versehen. Die Schwelle dieser Thür liegt 1' 3" über dem Pflaster der Trankgasse, woraus erhellt, dass eine wesentliche Veränderung in der Höhenlage der Strassenoberfläche in diesem Theile der Stadt Köln seit der Römerzeit nicht stattgefunden hat. Nicht unwichtig für die Bestimmung der Zeit der Erbauung der römischen Befestigungsmauer dürfte es sein, dass die Decke des untern Gemaches des Thurmes bei b nicht durch Wölbung, sondern durch eine 4' dicke Platte aus Gussmauerwerk hergestellt ist.

Sämmtliche bei den Ausgrabungen in der Umgebung des Domes aufgefundenen Architekturtheile, Inschriftsteine, Utensilien, Münzen und Gefässe, von künstlerisch hervorragender oder archäologischer und historischer Bedeutung sind dem städtischen Museum zu Köln überwiesen und im Katalog der römischen Alterthümer ¹⁾ und in diesen Jahrbüchern XLII, 79—88 beschrieben.

Beim Bau der neuen Umfassungsmauer der Domterrasse und des Treppenbaues an der Ostseite sind die Reste der römischen Anlagen, namentlich das Wasserbecken, thunlichst erhalten und sorgfältig überwölbt.

Die Aussicht, durch bedeutendere Bauausführungen auf dem der rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft gehörigen Terrain zwischen der Brückenrampe und der Trankgasse Gelegenheit zu finden, die Aufgrabungen der römischen Befestigungswerke gegen den Rhein zu weiter

¹⁾ II, 7. 8. 27. 32*. 35. 150^a. 153 i. k. 163. 164.

frei zu legen und die begonnenen Nachgrabungen zu vervollständigen, hat sich bis heute nicht verwirklicht, und erschien es somit angemessen, die Publication der durch die bisherigen Ausgrabungen erlangten Resultate und Aufschlüsse über die älteste Baugeschichte Kölns nebst den dazu gehörigen Situationszeichnungen und Detailaufnahmen den Freunden vaterländischer Geschichte nicht länger vorzuenthalten.

Der Dombaumeister Voigtel.

II.

Ergebnisse.

Der vorstehende genaue Fundbericht des Herrn Regierungs- und Baurath Voigtel gibt zunächst erwünschte Auskunft über die Reste zweier römischen Gebäude, von denen das erste sich so rasch und, man möchte sagen, übereilt auf den Trümmern des andern erhob, dass der noch erhaltene ganz gemauerte Abzugscanal a, der für das neue Wasserbassin d unbrauchbar geworden war, nicht einmal beseitigt, sondern nur so weit abgebrochen wurde, als er hinderlich war; denn derselbe mündet keineswegs in das neue Wasserbassin, sondern reichte nur bis an dasselbe hinan, da man unmittelbar an demselben ihn abgebrochen hatte. Ausser diesem alten Abzugscanal hat man die Spuren eines ältern Wasserbassins unten im Fussboden fast an derselben Stelle gefunden, wo auch die zu diesem führenden Stufen e. Gehörte dieser Abzugscanal zu dem ältern Wasserbassin, so muss dieses etwas höher gelegen haben, da er jedenfalls noch eine Strecke weiter führte; dass früher das Wasser südöstlich, später nordwestlich abgeführt wurde, war durch die neue Einrichtung des Abflusses bedingt. Finden wir nun fast ganz an derselben Stelle im ältern wie im neuern Baue ein Wasserbassin, so dürfen wir wohl annehmen, beide Gebäude seien zu demselben Zwecke bestimmt gewesen und das neue habe in seiner ganzen Einrichtung wesentlich dem alten entsprochen. Von diesem haben sich sonst nur Reste von Tuffsteinmauern ¹⁾ östlich von dem

¹⁾ Ueber die Verwendung des Tuffsteins bei den Römern, welche durch unsere Entdeckung eine wesentliche Bestätigung erhält, hat der Wirkl. Geh. Rath von Dechen Jahrb. XXXVIII, 1 ff. gehandelt.

Wasserbassin erhalten, die weder von der Eintheilung der Räume noch von dem Umfange des Ganzen eine Anschauung geben; ja bei der Gewalt der Zerstörung kann man zweifeln, ob dieselben ganz an ihrer ursprünglichen Stelle sich befinden. Sie stehen auf gewachsenem Boden, woraus sich ergibt, dass auf diesem kein früheres Gebäude gestanden haben dürfte.

Wenden wir uns zu dem neuen Gebäude, so zieht hier zunächst das in einem Gemache von 24' Breite und entsprechender nicht genau zu bestimmender Länge befindliche Wasserbassin (vgl. die Detailzeichnung XV oben links) unsere Aufmerksamkeit auf sich, das wir als *baptisterium*, wie Plinius (epist. II, 17, 11. V, 6, 25) das Bassin zum kalten Wasserbade nennt, wie das Gemach, in welchem es sich befindet, nach demselben als *cella frigidaria* bezeichnen. Im Gymnasium hiess nach Vitruv (V, 11, 2) das kalte Bad *frigida lavatio*, bei den Griechen *λοῦτρον*; davon ist das *frigidarium* (Kühlstube) verschieden, das wir auf der berühmten Abbildung aus den Thermen des Titus zwischen dem *elaeothesium* (Oel- und Salbenzimmer) und dem *tepidarium* (der lauen Stube) finden. Das *frigidarium* war eben so wenig, wie das *tepidarium* mit einer Vorrichtung zum Baden versehen; beide dienten zum Ausruhen (*residere*). Wenn Sidonius Apollinaris (epist. II, 2) *piscina* als römischen Namen des *baptisterium* bezeichnet, so ist dies für die frühere Zeit irrig; denn die *piscina* befindet sich im Freien und hat eine weitere Ausdehnung, wie sich aus den angeführten Stellen des Plinius ergibt. Unser Wasserbassin entspricht in den wesentlichen Punkten dem freilich grössern, kostbarern und runden in den Thermen zu Pompeii, das 12' 9" oben im Durchmesser, einen 10' unter dem Rande, 2' 4" oberhalb des Bodens umlaufenden Sitz von 11' Breite und an der einen Seite eine Stufe zum Ein- und Aussteigen hat. An unserm Bassin war nördlich und südlich ein Absatz zum Ein- und Aussteigen; der Sitz hatte dieselbe Breite wie in Pompeii. Wenn sich kein Verschluss an dem Abzugscanal c gefunden hat, so mag dieser mit dem erhaltenen Bleirohre in Verbindung gestanden und sich bei der gewaltsamen Zerstörung verloren haben; keinesfalls dürfte dieser gewiss nicht ursprüngliche Mangel gegen die Bestimmung des Beckens zum kalten Bade einen haltbaren Grund abgeben. Woher das Wasser zum Bade kam, lässt sich nicht mehr bestimmen. Zu Pompeii strömte es aus einer kupfernen, dem Eingange gegenüber, etwa 4' über dem Boden befindlichen Röhre, die es durch andere Röhren aus einem grossen

Wasserbehälter brachte. Da der Eingang in unsere *cella frigidaria*, nach der ältern Stufe e zu schliessen, östlich war, so dürfte das Wasser westlich eingeströmt sein. Wahrscheinlich kam der Wasserzufluss aus der öffentlichen Wasserleitung. Der Ziegelcanal ist viel jüngern Ursprungs.

Ausser der *cella frigidaria* ist die Entdeckung der Küche, *culina*, von grosser Wichtigkeit. Nördlich erstreckte dieselbe sich in ihrer grössern Länge bis zu Pfeiler R (Detailzeichnung XV unten links), in der kleinern bis zur Mauer des südlich von der *cella frigidaria* befindlichen Gemaches, etwa eines Vorraumes der Küche, wie wir ihn auch sonst wohl zum Anrichten der Speisen finden; ihre Breite wird nur an der engsten Stelle durch das westlich und östlich daran stossende Gemach bezeichnet. Die Form der Küche ist dieselbe, wie zu Pompeii in der casa della caccia und in der casa del poeta tragico. Der Eingang war wohl durch jenes als Vorraum bezeichnete Gemach oder weiter südwestlich, so dass sie am Eingang die geringste Länge hatte. Die Küche ist meistens im hintersten Theile des Hauses, seltener im mittlern, am seltensten in der Nähe des Einganges, neben dem *atrium*; meistentheils liegt sie an der Strasse oder ist nur durch ein Gemach von dieser getrennt. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir auch hier den gewöhnlichen Fall annehmen und die *culina* uns hinter der *cella frigidaria* im äussersten Theile des Hauses denken; denn dass wir es mit einem Privathause zu thun haben, zeigen uns eben die Küche und das für den öffentlichen Gebrauch zu kleine *baptisterium*. Demnach würden wir die schmale Frontseite des Hauses nördlich, der Trankgasse gegenüber, die Hinterseite südlich, nach dem Domhofe zu, die westliche Strassenseite eine beträchtliche Strecke jenseit des Wasserbassins, die östliche nicht sehr weit jenseit der ausgegrabenen Reste der Mauer und des Küchenstrichs anzunehmen haben. In einem Hause, welches ein kaltes Bad hatte, dürfte, bei der Unentbehrlichkeit warmer Bäder, ein solches kaum gefehlt haben. Die Einrichtungen zu den warmen Bädern befanden sich westlich, hier wahrscheinlich südwestlich, von der *cella frigidaria*. Von dem nördlich von dieser gelegenen Theile des Hauses ist wenig zu sagen; nur vier Gemächer desselben lassen sich nach den erhaltenen Mauerresten unterscheiden, über deren Verbindung und Verwendung aber nichts mit Wahrscheinlichkeit sich vermuthen, eben so wenig, wie weit sich das Haus noch gegen Norden erstreckte. Die Zerstörung war hier zu gewaltig; von dem alten Gebäude hat sich hier

gar nichts erhalten, dagegen fand man hier den Weihstein und ein Relief des unter Titus erbauten Mercurtempels in einer Tiefe von 7', gleich vor der Wendung der neuen Umfassungsmauer der Domterrasse. Dass gerade hier der Mercurtempel gestanden, wird man nicht behaupten dürfen, da bekanntlich Trümmerreste von Gebäuden und Inschriften oft weit verführt wurden, wie wir denn in Köln selbst ein schlagendes Beispiel besitzen, dass Stücke derselben Inschrift in weiter Entfernung von einander aufgefunden wurden (vgl. Jahrb. XLI, 125 ff.). Hier kommt noch dazu, dass bei dem zweiten römischen Baue nachweislich Gebäuderümmen, ja Stücke von einem zerschlagenen Reiterstandbilde, dessen Reste sich leider nicht mehr zusammenfügen liessen, verwandt worden sind, um einen festen Boden zu gewinnen. So wenig jenes Reiterstandbild an der Stelle des Hauses gestanden hat, auf dem der zweite Bau errichtet worden, so wenig können wir behaupten, dieser Weihstein mit dem Reliefsteine rühre von einem an dieser Stelle gestandenen Mercurtempel her, sei nicht von einer andern Stelle, die wir uns näher oder ferner denken können, hierher gebracht worden. Bei der grossartigen Zerstörung, welcher der älteste Hausbau zum Opfer fiel, war auch in der Nähe desselben, besonders auf dem Domhofe, den wir als römisches Forum nachgewiesen zu haben glauben, so vieles zertrümmert worden, dass man bei der Grundlegung diese Trümmer zu benutzen sich wohl veranlasst finden konnte. Bediente man sich ja auch eines Weihsteines, der gewiss nicht ursprünglich in diesem Hause gestanden hatte (Jahrb. XLII, 83 ff.), zur Deckung des Wasserabflusses.

Bei einer für die älteste Geschichte Kölns so wichtigen Thatsache, wie diese Entdeckungen an der Ost- und Nordostseite des Domes sind, gebietet es der Ernst der Sache, irrige Angaben als solche zu bezeichnen. In den »Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein« (XVIII, 295 ff.) behauptet Herr Archivar Dr. Ennen: »Nach Ausweis der örtlichen Ausgrabungen ist nur die Thatsache unzweifelhaft, dass hier (an der Stelle des jetzigen Doms) ein römischer Tempel sich befunden hat. Bei den Erdarbeiten für die Terrassenanlage zwischen dem Domchor und der Brückenrampe haben sich dekorirte Säulen-, Fries- und Täfelungsreste gefunden, die darauf hindeuten, dass an dieser Stelle ein bedeutender Bau gestanden haben müsse.« Darauf gedenkt er jenes von mir gleich auf einen von den Augustalen des Titus gebauten Mercurtempel bezogenen Weihsteins¹⁾ aus dem

¹⁾ Brambach gibt Add. 2040 die Ergänzung: (*Mer*)curio August(o pro

er nichts weiter will schliessen können, als »dass wir es hier mit einem Tempel des Titus (?) zu thun haben, der von einem (?) Augustalen *quoad (?) maceriem et in circuitu (?)* errichtet worden ist«. Beim Eindringen der Franken soll dieser Tempel in Trümmer gefallen »und nach Clodwigs Bekehrung wohl an der Stelle jenes Tempels eine christliche Kirche erbaut worden sein, zu dem etwa jenes dort entdeckte Wasserbecken gehört haben möge, das zwei Abflüsse gehabt habe. Dafür, dass hier in der merowingischen Zeit »ein kräftiger Kirchenbau« gestanden habe, werden die im Fundbericht unter c beschriebenen Ausgrabungen angeführt. In seiner historischen Einleitung zu den Domzeichnungen des Architekten Franz Schmitz S. 3 entscheidet Ennen sich für die Annahme, »dass schon in merowingischer Zeit die Verlegung der bischöflichen Kirche von Cäcilien nach der Nordostecke des alten römischen Köln beliebt worden und dieser ein römischer Tempel des Mercur (einen solchen nimmt er also jetzt auch an) habe Platz machen müssen (wonach er also, wie es scheint, nicht zerstört war). Alle diese Behauptungen zerfallen vor der Thatsache, dass wir an der betreffenden Stelle die Reste zweier römischen Häuser haben, von denen das eine sich auf den Trümmern des andern erhob und dass jedes derselben ein Wasserbecken hatte, das mit dem spätern Gebäude nicht in der allergeringsten Verbindung stand, sondern unter dessen Fundamenten lag.

Fragen wir aber, in welche Zeit die Zertrümmerung des ältesten Baues fallen möge, so kennen wir eine solche wilde Zerstörung Kölns, wie sie hier vorausgesetzt werden muss, nicht vor dem Jahre 355 in den Stürmen nach dem Sturze des Silvanus. Die Franken zerstörten die Stadt damals völlig, wie Ammianus berichtet (XVI, 3, 1); sie hob sich aber bald wieder, als Julian zwei Jahre später mit den Franken Frieden schloss und sie neu befestigte (daselbst 2). Eine zweite Zerstörung durch die Franken erfolgte nicht, wie wir aus der Schrift des Presbyters Salvianus zu Massilia *de gubernatione dei* sehen, der von einer viermaligen Zerstörung Triers zu seiner Zeit spricht, die in

salute imperatoris; aber die dann ausfallende Erwähnung des Weihenden darf nicht fehlen, und es werden dabei am Anfange der zweiten Zeile mehr Buchstaben ergänzt, als nach Ausweisung der übrigen Zeilen hier gestanden haben können. Nur darin bin ich bereits im Museumskatalog (Nr. 7) von meiner frühern Deutung (Jahrb. XLII, 79 ff.) abgewichen, dass ich nach *Caesaris* das nach durchgängiger Regel nöthige Augusti angenommen habe.

einen Schutthaufen verwandelt sei, aber dennoch verlange das Volk vom Kaiser circensische Spiele (VI p. 184, 198, 201), während er von Köln sagt, dort fänden jetzt keine Schauspiele mehr statt, weil es vom Feinde besetzt sei (*hostibus plena* VI p. 184). Köln scheint auch gemeint, wenn dieser fromme Polterer von einer Stadt Galliens, die fast eben so mächtig sei wie Trier, aus eigener Anschauung berichtet, deren Wohlstand und Sitten eben so zu Grunde gerichtet würden (VI p. 200). »Denn da ausser andern dort durch die hauptsächlichen und allgemeinen Laster Habsucht und Trunksucht alles ins Verderben gestürzt war, stieg endlich die wüthende Gier nach Wein so hoch, dass die Vornehmen der Stadt selbst damals von ihrem Gelage sich nicht erhoben, als der Feind schon die Stadt betrat.« Wir dürfen es, wie viel Uebertreibung auch sonst bei Salvianus unterlaufen mag, wohl als Thatsache betrachten, dass die Franken damals sich Kölns ohne Gewalt bemächtigten. Salvianus, der erst im Jahre 495 in höchstem Alter starb, schrieb diese Schrift um das Jahr 439; er selbst war in der Gegend zu Hause und hatte dort Verwandte (epist. 1). Erst bei dem Rückzüge Attilas über Köln, im Jahre 451, erfolgte eine zweite Zerstörung der Stadt durch die Hunnen. Kessel hat in seiner Schrift: »St. Ursula und ihre Gesellschaft« (1843) die geschichtlichen und sagenhaften Berichte über diese Verwüstung Kölns zusammengestellt. Damals wurde das noch keine hundert Jahre alte römische Haus durch Brand vernichtet. Nach Attilas Abzug blieben die Franken im Besitze der Stadt, die sich aber nur schwer und langsam von dieser zweiten Zerstörung erholt zu haben scheint. Wir bemerken hierbei, dass man nach Ennen »Geschichte der Stadt Köln« I, 90 f., auch bei den Ausschachtungen für die neue St. Peterspfarrschule Spuren zweier Bauperioden gefunden haben will. Das dreifache Pflaster, auf welches man auf der Breitstrasse bei Ausgrabungen nach dem Berichte des frühern Apothekers Brocke gestossen sein soll (Jahrb. XX, 27 f.), wollen wir hier ausser Betracht lassen.

Lange Zeit verging, ehe über dem Schutte sich ein neues Gebäude erhob, wie dies bereits der Fundbericht durch den thatsächlichen Verhalt bewiesen hat. Der Plattenboden dieses Gebäudes befand sich 10' über den Trümmern des zweiten römischen Baues; die kolossalen Fundamente reichen fast bis auf die römischen Trümmer herab, die man hier nicht mehr ahnte. Die unten, besonders in den Fundamenten sehr dicken Umfassungsmauern schliessen einen Raum von 77' 9" ein, der durch drei Zwischenmauern abgetheilt war, von

denen die beiden am entferntesten von einander stehenden einen Raum von 48' begrenzen; die nördliche war 8' 6" von der Umfassungsmauer, die südliche bloss 2' von dieser, von der nächsten Wand 7' entfernt. Für die Breite des Gebäudes haben wir keinen Haltpunkt. 9' 6" von der südlichen Umfassungsmauer wurde die nördliche eines zweiten Gebäudes entdeckt. Die Fundamente scheinen am wenigsten auf eine Kirche zu deuten, welche eine viel stärkere Stütze verlangen würde. Am nächsten liegt es, hier an eine grosse Halle zu denken. Vielleicht gehörte diese Halle zu dem ältesten eigentlichen Domstift, dem *monasterium*, in welchem sich auch die Klosterschule befand, war der Kapitelsaal oder der Speisesaal. Vgl. Boisserée Jahrb. XII, 137 f. Freilich finden wir das Domstift später an der Nordseite des Doms, und ein gleiches ist von Boisserée S. 136 f. an der Südseite vermuthet worden, aber nichts steht der Annahme entgegen, nach der Zerstörung des alten Domstifts sei dieses näher an die hergestellte Domkirche gerückt worden. Ennen bringt (I, 732) die Errichtung der Stiftswohnungen an der Nord- und Südseite mit der von Günther bewilligten, von Wilbert anerkannten Gütertheilung zwischen dem Erzbischof und dem Domcapitel (I, 205 f. 212) in Verbindung. Mag aber auch diese Theilung das Domcapitel bewogen haben, aus eigenen Mitteln die Stiftswohnung an die spätere Stelle zu verlegen, besonders massgebend dürfte dafür doch die Zerstörung des alten Gebäudes gewesen sein. Die Möglichkeit, dass unser Gebäude das *palatium* gewesen, haben wir früher (Jahrb. XLII, 113) zugestanden, aber wahrscheinlich dürfte es schon nach der Fundamentirung des Baues kaum sein. Mag auch das römische Prätorium, das wir auf dem Rathhausplatze mit Ennen (Jahrb. XLI, 60 ff.) annehmen müssen, durch die Franken oder durch die Hunnen zerstört worden sein, einer der fränkischen Hausmeier würde wohl einen Palast eher auf der alten Stelle des Prätoriums gebaut haben. Dass die Sage von dem *palatium* Karls des Grossen an dieser Stelle keinen geschichtlichen Halt hat, gibt auch Ennen jetzt zu (a. a. O. 299), da er meint, Andeutungen, dass hier unter den Merovingern ein kräftiger Kirchenbau gestanden, hätten sich in den jetzt noch sichtbaren, kräftigen, scheinbar von einer Kirche herrührenden Seitenmauern und den vielen dort gefundenen Steinsärgen ergeben. Dass jene Baureste auf nichts weniger als auf eine Kirche deuten, haben wir gesehen, und was jene Steinsärge betrifft, so wurde der Raum, auf welchem das Gebäude gestanden hatte, später, als die Reste mit Schutt und Erde überdeckt waren, zum Kirchhof

benutzt. Man hat dort in einer Tiefe von ungefähr 8' eine Reihe Särge der Art ausgegraben, wie sie Herr Geh. Regierungsrath von Quast (Jahrb. L. LI, 108 ff.) ausführlich beschrieben und erörtert hat. Grabsteinplatten mit Inschriften liegen noch jetzt rechts vom Domchor im Boden.

Die Zerstörung dieses fränkischen Gebäudes erfolgte unzweifelhaft durch die Normannen. Nachdem diese wilden Schaaren schon mehrmal in Köln gewesen (die *Annales Colonienses brevissimi* bei Pertz I, 97 melden unter dem Jahre 856: *Combustio Coloniae secunda vice*; elf Jahre vorher hatten sie die Kirche und das Kloster des heiligen Martin auf der Rheininsel verwüstet), erfolgte 881 die Zerstörung der Stadt, die zwei Jahre später mit Ausnahme der Kirchen und Klöster hergestellt wurde (Pertz I, 394). Noch 891 sagt Papst Stephan VI: *Basilice et omnes fabrice domorum Coloniensium civitatis igne combuste perierunt*. Damals wurde auch das fränkische Gebäude, das sich auf den römischen Trümmern erhoben hatte, völlig zerstört, um nie wieder aufgebaut zu werden. Einen bestimmten Haltspunkt zur Bestimmung der Zeit, wann dieses Gebäude entstanden, bietet auch der dort stehend gefundene Säulenstumpf nicht dar.

Ennen hat die Aufgrabungen am Dome benutzt, um meiner Behauptung, Hildebold habe keinen Neubau des Domes begonnen (Jahrb. XL, 102 ff.), ihre Stütze zu entziehen; aber dies war nur möglich, bei der auf mangelhafter Kenntniss der aufgefundenen Reste beruhenden Voraussetzung von einem dortigen römischen Tempel und einer an dessen Stelle erbauten christlichen Kirche. Seine Annahme, »die alte bischöfliche Kirche habe auf dem jetzigen Domterritorium, und zwar zwischen dem hohen Chor und der alten Kirche St. Maria ad gradus gestanden«, wird durch das wirklich bei den Aufgrabungen an der Ostseite des Doms Aufgefundene widerlegt.

Der neueste Geschichtsschreiber der Stadt Köln hatte (I, 193 f.) die Inschrift des 804 gestorbenen Alcuin, nach welcher Hildebold im Auftrage Karls des Grossen einen Petersaltar in einer Peterskirche mit edlen Metallen schmückte, auf den schon vollendeten westlichen Theil von Hildebolds Neubau bezogen, und die Vermuthung geäußert, dieser habe den Grundstein zu seinem neuen Dom zur Feier der Erhebung der kölnischen Kirche zur Metropolitankirche gelegt, obgleich Hildebold erst 806 als Metropolit erscheint. Meine Behauptung, der Kaiser habe kaum einen Altar der alten Peterskirche mit einem so

kostbaren Schmucke bedenken können, wenn Hildebold sich mit der Gründung eines neuen getragen hätte, glaubt Ennen in dem angeführten Aufsätze der »Annalen« mit der Bemerkung abfertigen zu können (S. 301), Karls Auftrag schliesse nicht aus, dass Hildebold eine neue Domkirche zu bauen beabsichtigt oder bereits begonnen habe, da die Ornamente leicht in den neuen Bau mit hätten herübergenommen werden können. Freilich wenn die alte Kirche abgebrochen wurde, aber nicht, wenn, wie Ennen früher annahm, die alte bischöfliche Kirche die der heiligen Cäcilia war und diejenige, welche er jetzt zwischen die Kirche Maria ad gradus und den Hildeboldsdom setzt, ein Nebelbild ist. Einen Altar einer noch benutzten Kirche seines Schmuckes zu berauben, ging unmöglich an. Auch will mir scheinen dass, wenn Hildebold damals einen neuen Bau beabsichtigt oder gar begonnen hätte, Alcuin unmöglich von der zum Abbruch bestimmten alten Kirche mit solcher Erhebung und solchem Preise hätte sprechen können, wie er es hier thut, wo er, nachdem er den Klerus aufgefordert hat, für den Kaiser das heilige Messopfer darzubringen, mit den Worten schliesst:

Haec est alma domus donis solidata supernis.

Jetzt gedenkt Ennen auch der von mir erwähnten Verse Alcuins auf den Medardusaltar, wobei er aber nicht von einem Auftrage des Kaisers sprechen durfte, da Alcuin nur sagt, Hildebold habe aus Liebe zu Christus, der Jungfrau Maria und dem heiligen Medardus diesen Altar geschmückt, und selbst in der Ueberschrift ist von Karl dem Grossen nicht die Rede. Man sollte doch denken, Hildebold hätte einen solchen Schmuck eher einem Medardusaltare seiner neuen Domkirche zugewandt. Da kommt freilich die Annahme einer ältern in der Nähe stehenden Kirche sehr gelegen, bei welcher Ennen eben nur übersieht, dass er damit gerade mit den Berichten, auf denen der Hildeboldsdom einzig beruht, in Widerspruch tritt, da diese behaupten, erst Hildebold habe die bischöfliche Kirche aus der Cäcilienkirche nach seinem neuen Dome verlegt.

Mit der jeder Grundlage entbehrenden Annahme einer frühern Domkirche in der Nähe der von Hildebold begonnenen kann Ennen freilich leicht meine übrigen Beweise gegen den Hildeboldsdom aus dem Felde schlagen. Worauf aber beruht jener Hildeboldsdom? müssen wir noch einmal fragen. Wir wissen, dass unter Wilbert bei der Provincialsynode vom Jahre 873 die Weihung der Domkirche stattfand, welche die anwesenden Bischöfe als *suae ecclesiae id est*

domus dedicatio bezeichnen. Die ältere Chronik der Erzbischöfe berichtet von Wilbert: *Dedicavit ecclesiam sancti Petri antiquam*. Nun deuten *dedicare* und *dedicatio* keineswegs nothwendig auf einen Neubau hin; sie stehen von jeder Weihung, sowohl von einer *consecratio* als von einer *reconciliatio*. Die entgegengesetzte Behauptung Ennens (S. 302), der sich auf das Brevier, das Missale und das Caeremoniale beruft, die doch für eine so frühe Zeit unmöglich etwas beweisen können, ist eben irrig, weil sie den ältern Sprachgebrauch ausser Acht lässt¹⁾. Aber selbst wenn man *dedicatio* im Sinne von *consecratio* nehmen zu müssen glaubt, würde daraus höchstens nur nach Ennens eigener Bemerkung »eine umfangreiche Reparatur« folgen, und eine solche konnte sich nach den Stürmen der Kirche, die Wilberts Bestätigung an der Stelle des geächteten Günther vorhergegangen waren²⁾, ja bei dem Schaden, den der Blitz schon im J. 857 angerichtet hatte, wohl als nöthig erweisen, ja setzen wir überhaupt, wie wir thun müssen, eine ältere Kirche voraus, was wissen wir von dem Zustande derselben, das uns irgend hinderte anzunehmen, die *dedicatio* habe einer umfangreichen Wiederherstellung, keinem Neubau, gegolten? Und ist nicht die *dedicatio* eines vor siebenzig Jahren begonnenen Neubaus an sich höchst auffallend? Und würden die Bischöfe, wenn von einem so grossartigen schon von Hildebold begonnenen völligen Neubau die Rede wäre, sich mit der einfachen Bezeichnung *sua ecclesia id est domus* in ihren Schreiben begnügt haben? Die Angabe in Rudolfs *Annales Fuldenses*, im Jahre 857 habe

¹⁾ Walafrius Strabo de rebus ecclesiasticis sagt 9: *Notandum vero, quod non tantum in prima constitutione templi dedicatio est celebrata, sed etiam secundo vel tertio post eversionem et profanationem eiusdem templi propter peccata populi perpetrata a gentibus*. Auch von Kirchen der Ketzer wird der Ausdruck *dedicare* gebraucht. Vgl. Martene de ecclesiae ritibus II, 15, 7. Man vergleiche auch die Aeusserung des Papstes Vigilus daselbst p. 322. Die bestimmte Fixirung des Ausdrucks *reconciliatio*, neben *reconsecratio*, kann für das neunte Jahrhundert nicht erwiesen werden.

²⁾ In dem Schreiben der Kölner an den Papst Hadrian II. von 871 oder 872 heisst es: *Et cum septennio eodem pastore (Gunthario) essemus privati, innumerales sustinimus cedas, vastationes, predas, fraudes, durasque dominationes*. Sollte der Dom damals nicht selbst gelitten haben und auf jede Weise entweiht worden sein? Hiess es ja sogar, böse Geister hätten dort ihr Spiel getrieben und am Tage vor der Weihe gejammert, dass sie von dem gewohnten Sitze weichen müssten (Anselmi gesta episcoporum Leodensium bei Pertz VII, 200).

sich zu Köln das Volk bei einem schweren Gewitter in die *basilica sancti Petri* geflüchtet, in welche während des Glockengeläutes der Blitz eingeschlagen und drei Personen am Marien-, Petrus- und Dionysiusaltare getödtet habe, weist unwidersprechlich auf eine im vollen Dienste befindliche Kirche hin, die nicht erst sechszehn Jahre später zum erstenmal geweiht werden konnte. Freilich kann man dieses schreienden Widerspruchs sich dadurch entledigen, dass man, wie Ennen in Folge meiner Widerlegung der Sage vom Hildeboldsdom thut, neben diesem, dessen Bau doch unter Hildebold begonnen haben soll, ganz in der Nähe desselben eine ältere Peterskirche annimmt, von welcher sich nicht die geringste Spur findet, wie es an sich höchst unwahrscheinlich ist, dass man eine neue bischöfliche Kirche an einer andern Stelle in nächster Nähe der alten gebaut habe; denn man baute eine neue Kirche an der Stelle der alten, wenn man auch den Raum derselben erweiterte, und so muss auch der Dom, der im Jahre 873 geweiht wurde (denn *domus* nennen ihn nach bekanntem Gebrauche schon die bei dessen Weihung anwesenden Bischöfe), auf der Stelle der ältesten bischöflichen Kirche gestanden haben. Es ist nicht das erstemal, dass man, um eine falsche Nachricht oder Sage zu stützen, statt einer Person oder eines in Rede stehenden Ortes oder Baues zwei annimmt, wodurch man neben dem einen überlieferten Irrthume glücklich einen zweiten zur Stütze desselben erfundenen erhält. Aber in vorliegendem Falle muss dazu auch noch das zu Grunde liegende Zeugniß willkürlich verändert werden, da nach diesem Hildebold es war, der die bischöfliche Kirche aus der Cäcilienkirche nach der neuen Peterskirche, dem alten Dome, verlegte.

Wie steht es aber mit jenem Zeugnisse, auf das sich Ennen von neuem stützt? Dass ich darauf zurückkommen muss, ist nicht meine Schuld. Ennen belehrt mich: »So lange nicht der positive Nachweis geliefert wird, dass Nachrichten mittelalterlicher Chronisten falsch oder verbürgten Thatsachen widersprechend sind, ist man nach anerkannten Grundsätzen einer richtigen Behandlung historischer Verhältnisse befugt, an solchen Nachrichten festzuhalten.« Ich stelle diesem den andern Satz entgegen, dass man bei allen Nachrichten, bei denen die Parteiliebe des Berichterstatters ins Spiel kommt, sehr auf der Hut sein muss, besonders dann, wenn das, was wir ihnen glauben sollen, von früheren Schriftstellern nicht erwähnt wird, welche denselben hätten gedenken müssen, wenn sie davon Kunde gehabt. Die älteren Annalen der Erzbischöfe von Köln gedenken bei Hildebold mit keiner Silbe

eines Dombaues; das erste, was sie vom Dome berichten, ist eben jene *dedicatio* unter Wilbert. Der erste Grundsatz der geschichtlichen Forschung ist sorgfältige Untersuchung der Glaubwürdigkeit der Quellen, das »Trau schau wem«. Ennen spricht von mittelalterlichen Chronisten; es handelt sich aber nicht um einen solchen, sondern um die partiische Behauptung eines eifersüchtigen Stiftpatriotismus, wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, dessen Gebaren der Geschichtsforscher mit derselben Strenge behandeln muss, wie den eiteln Stadtpatriotismus, da beide eben gewissenlos die Geschichte zu fälschen pflegen.

Die älteste zur Zeit meines betreffenden Aufsatzes bekannte Erwähnung jenes Hildeboldomes ¹⁾ befindet sich in einer bis zum Jahre 1369 reichenden *Synopsis brevissima archiepiscoporum Coloniensium*, welche den Dom einmal *basilica Hildeboldi archiepiscopi* nennt; die Abschrift derselben dürfte noch jünger sein. Nicht älter wird die andere Quelle sein, die uns Ennen jetzt erschliesst und als Grundlage des Berichtes von Gelen nachweist. Es ist eine Handschrift aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, die sich im Besitze des Cäcilienstifts befand. Der betreffende Theil (eine genauere Angabe über den Inhalt jenes Theiles wäre doch erwünscht gewesen) ist, wie es hier heisst, aus einem *antiquus liber scriptus et asseribus ligatus* wortgetreu abgeschrieben. Nichts nöthigt uns diesen *antiquus liber* (er heisst nicht einmal *antiquissimus*) höher als anderthalb Jahrhundert vor die Zeit der Abschrift zu setzen; denn da das Stift auf die ihm schmeichelnden, wohl aus ihm selbst hervorgegangenen Nachrichten desselben hohen Werth legte, so war es natürlich, dass man diese Handschrift gern möglichst hoch hinaufrückte. Seltsam ist es, dass dieser *liber antiquus* selbst nicht erhalten wurde, was, trotz der beigefügten Bescheinigung des *Jacobus Wilkun notarius publicus*, die *presens historia* sei wörtlich aus jener Handschrift abgeschrieben, eigene Gedanken erregt. Wir wollen aber alle Zweifel dieser Art fahren lassen, nur fragen, was wir denn hier lesen. *Quoddam aliud monasterium novum sancti Petri in Colonia, prius tamen videlicet a²⁾ domino Hildeboldo,*

¹⁾ Ennens Geschichte begnügt sich mit der ganz allgemeinen Berufung auf die »Nachrichten späterer Chronisten« (I, 194), da doch bei einem so wichtigen Punkte die Nachweisung der Quellen und ihrer Beschaffenheit dringend geboten war.

²⁾ Vor diesem *a* gibt Ennen, bei dem die Stelle zweimal abgedruckt ist (S. 293 f. 300), das erstemal noch *anno*, das er beim dritten Abdruck in der angeführten »Historischen Einleitung« S. 3 weglässt, wonach es auf Druckfehler beruhen wird.

tunc temporis episcopo Coloniensi in parte inceptum, pro principali ecclesia per Willibertum fundatur et consecratur, quo fit, quod multis annis ecclesia olim beate Marie virginis, nunc sancte Cecilie monasterium vetus et ecclesia sancti Petri, nunc metropolitana ecclesia, monasterium novum appellabatur ¹⁾. Und mit einer solchen frommen Lüge sollen wir rechnen? Freilich führte das *monasterium ecclesiae sanctae Caecliae* schon zu Brunos Zeit, wie die Urkunde vom Jahre 962 bei Lacomblet I, 205 zeigt, den Namen *monasterium vetus*, aber nicht im Gegensatze zum Dom, der überhaupt nie *monasterium* genannt wird, sondern *monasterium novum* hiess das Marienstift ²⁾, der Dom dagegen *ecclesia* oder *domus sancti Petri*. Und einem solchen Berichte, der sich die Fälschung erlaubt, der Dom sei früher *monasterium novum* genannt worden, sollen wir glauben, dass der von Wilbert geweihte Dom von Hildebold begonnen worden sei! Wie man in jenem Stifte mit der Wahrheit umsprang, ergibt sich aus der von mir schon früher beigebrachten Angabe Winheims, ein ehrwürdiger und gelehrter Angehöriger des Stifts habe ihn belehrt, Maternus habe die Cäcilienkirche der heiligen Jungfrau und dem heiligen Petrus geweiht, was sich nicht allein aus der daneben liegenden Pfarrkirche des heiligen Petrus, sondern auch den ältesten Urkunden ergebe. Also damals ging man so weit, die Cäcilienkirche auch für die älteste Peterskirche zu erklären ³⁾. Eine Inschrift in der Kirche selbst liess sie vom Maternus der heiligen Cäcilia weihen. Und dass sie je der heiligen Maria geweiht gewesen, steht durch nichts fest, es beruht auf jenem lügenhaften Berichte des *Über antiquus* des Cäcilienstiftes. Dieser erzählt nach

¹⁾ Der Druckfehler *appellatur* des zweiten Abdrucks ist in den dritten übergegangen.

²⁾ Vgl. Binterim und Mooren die Erzdiocese Köln I, 65. Boisserée Denkmale des Niederrheins S. 5.

³⁾ Ennen schreibt (S. 295): »Nichts hindert uns anzunehmen, die Maternuslegende beruhe bezüglich der Angabe über die Lage der Bischofskirche auf historischer Grundlage und an der Stelle der spätern Cäcilienkirche habe zu der Zeit des Maternus die Peterskirche gestanden.« Wo findet sich denn diese Legende zuerst? Und spricht diese schon von einer Peterskirche? Sie beruht auf dem gefälschten Apostelschüler Maternus I und hat im Ganzen so viel Gewähr als diese; sie ist eine der leichtfertigen frommen Lügen, die der Geschichtschreiber nur insofern beachten darf, als sie zeigen, wie man damals Geschichte gemacht hat. Was ist von diesem Apostelschüler Maternus nicht alles gefabelt worden?

Ennen weiter: *Tecto vero ecclesie sancte Marie igne consumpto, prout hodie in plumbo turricule eiusdem scriptum legitur, eadem ecclesia ipsa reconciliatur et sancte virgines Cecilia et Eugenia ut patrone adduntur et adiciuntur, quo fit, ut et hodie ecclesia sancte Cecilie cognominetur.* Gelen weiss, dass auf jener Glocke die Zeit Brunos stand, der eben wegen der Einäscherung der Kirche diese 962 so reich beschenkt habe. *Cuius quidem temporis nota ecclesiae plumbo inscripta est, sagt er, sed evanidis literis, ut non possit elici certitudo anni.* Also Brunos Namen konnte man darauf noch lesen. Wie nun aber? Nach jenem *antiquus liber* sollen erst nach dem Brande die beiden Märtyrinnen Cäcilia und Eugenia als Schutzheiligen hinzugefügt worden sein; und doch spricht bereits Wichfrid im Jahre 941 von dem *monasterium sanctae Caeciliae virginis ac martiris cristi nimis honorifice restauratum*¹⁾, und es fehlt jede Bezeichnung, dass die Kirche vor der Herstellung einen andern Namen gehabt, wie dies sonst doch in solchem Falle erwähnt wird. Hiernach ergibt sich auch diese Angabe des *liber antiquus* als Unwahrheit. Die Kirche wird von Anfang an der heiligen Cäcilia geweiht sein, die heilige Eugenia bei einer zweiten Weihung hinzutreten sein²⁾. Geschichtlich steht nur die Wiederherstellung im zehnten Jahrhundert fest und aus dem jetzigen Baue ergibt sich, dass dieser der Hauptanlage nach nicht älter als das zwölfte Jahrhundert sein kann³⁾. Ob hiervon jener *liber antiquus* gar nichts wisse, möchte man denn doch gern erfahren; wäre dies wirklich der Fall, so würde es zur Charakteristik der Kenntniss des Schreibers gar bezeichnend sein. Gelen freilich berichtet von der Cäcilienkirche (S. 230): *Excitata est in honorem Domini nostri Jesu Christi et B. M. V. anno Domini 94 (ut habent quaedam recentioris aevi inscriptiones), quae deinde Sanctae Eugeniae dicta, modo S. Ceciliae dicitur.* Dann S. 357:

¹⁾ Lacomblet I, 93.

²⁾ Ennen meint (S. 295), nur bei der Annahme, dass die Cäcilienkirche die erzbischöfliche Kirche gewesen, wisse man einen Grund für die schon 962 erwähnte *generalis statio*, welche in der Christnacht in dieser Kirche vom Erzbischofe und der Geistlichkeit gehalten wurde. Als ob man einen Grund für jeden alten Gebrauch wissen müsste? Hier aber liegt er gar nicht fern, da der Erzbischof sich aus der Cäcilienkirche in die Marienkirche begab. Die beiden ältesten *monasteria intra muros* sollten eben durch diese Anwesenheit der ganzen Geistlichkeit besonders geehrt werden, nichts weniger als dass der Dom seinen spätern Ursprung dadurch hätte beurkunden sollen.

³⁾ Vgl. von Quast Jahrb. XII, 194.

Prima Cathedralis B. M. Virgini sacra in Urbe Agrippinensi dedicata perhibetur a Materno I. Antistite Anno Dominicae Incarnationis 94 et usque ad B. Hildeboldi Archiepiscopi tempora Cathedralis honorem retinuit: — vetus autem cathedralis tunc Sanctarum Eugeniae et Ceciliae titulum induit. Die Weihung auf den Namen der Jungfrau Maria (das erstemal nennt Gelen Christus dabei) hing also mit der Erfindung zusammen, der Apostelschüler Maternus I habe die Kirche gegründet. Freilich Ennen hält (I, 197) daran fest, dass die Kirche ursprünglich der Jungfrau Maria geweiht gewesen. Für Gelen ist es bezeichnend, dass er sich auf *quaedam recentioris aevi inscriptiones* beruft und das erstemal die Weihung auf die heilige Eugenia früher setzt, später die Kirche auf den Namen beider Märtyrerinnen unter Hildebold weihen lässt, zur Zeit, wo Hildebold die Kathedralkirche von der ersten Stätte nach dem Dom übertrug, der also damals schon zum Gottesdienste gedient haben müsste. Es scheint, dass diese ganze Sage vom Hildeboldsdom von dem Cäcilienstifte ausging, weil man dort die Ehre in Anspruch nahm, das Stift sei die erste Kathedralkirche gewesen, worin man sich durch den ständigen Gebrauch nicht irren liess, dass die Kathedralkirche an derselben Stelle zu verbleiben pflegte. Hier, wo man so weit ging, das Jahr der Gründung unter dem ersonnenen Apostelschüler Maternus zu nennen, war man auch nicht in Verlegenheit, unter welchem Erzbischofe die Verlegung der Kathedralkirche geschehen sei; wer könnte dies anders gethan haben als der Günstling Karl des Grossen?

Aus einer solchen Quelle also, wie jener lügnerische *liber antiquus*, flicsst unsere älteste Kunde vom Hildeboldsdome, und die Sage ist aus der Sucht des Cäcilienstifts hervorgegangen, sich aus dem ältesten Kloster innerhalb des alten Köln (*intra muros*) zu der ersten Kathedralkirche zu erheben, wobei man vor keiner noch so plumpen Entstellung der Wahrheit zurückscheute. Es ist endlich Zeit, dass man mit dem Wuste der Sagenerfindungen über die Kirchen Kölns aufräume und dieselbe dem falschen Bischofsverzeichnisse getrost nachschicke, an die denn doch heute niemand mehr glaubt.

Ennen beruft sich für den Hildeboldsdom auch auf die »alte Legende vom heiligen Reinold«, nach welcher dieser beim Dombau, zu welchem Bischof Agilolfus um das Jahr 810 aus allen Landen Zimmerleute, Steinmetzen und andere Arbeiter berief, als Steinmetz eintrat und von seinen eifersüchtigen Mitgesellen todt geschlagen ward. Die Legende von Reinolds Tode dürfte sehr spät fallen, wohl erst nach

dem Beginne des neuen Dombaues im dreizehnten Jahrhundert. Der Bischof Agilolfus lässt sich nicht so leicht, wie Ennen meint, aus ihr herauschaffen; er haftet fester in ihr als die beigeschriebene Jahreszahl; er gehört eben in sie hinein, und entspricht besser den Zeitverhältnissen als Hildebold. Aus der handschriftlichen Chronik »Agripina« aus dem 15. Jahrhundert, mag diese auch vielfach auf weit ältere Quellen sich stützen, lässt sich am wenigsten beweisen, die von ihr aufgenommene Erwähnung des Hildeboldsdomes sei älter als das 14. Jahrhundert. Eben so wenig können die *annales Novensienses* eine frühere Zeit der Sage begründen. Was endlich die Schenkung »des ehemaligen Königs Ludwig an die Peterskirche zu Köln« in einer Urkunde Ottos II. soll, habe ich erst aus Ennens »Historischer Beschreibung« S. 4 ersehen. Er ist nämlich »geneigt anzunehmen«, unter diesem Ludwig sei der Nachfolger Karls des Grossen zu verstehen, der damit Hildebold »bei seinem grossen Werke des Dombaues« habe unterstützen wollen, während nach dem ganzen Zusammenhange nur der nächste Ludwig, Ludwig der Deutsche, gemeint sein kann, und die Urkunde selbst zeigt, dass damit nicht der Dombau unterstützt werden sollte, was sonst ohne Zweifel erwähnt sein würde. Mit solchen ganz unwahrscheinlichen Annahmen kann man eben nichts stützen.

Eine Nachricht, welche erst volle fünfhundert Jahre später auftaucht, dazu aus der Eitelkeit eines Stifts geflossen scheint, das sein Alter gern über das des Domes heraufücken möchte, hat keine Gewähr für so alte Zeiten, besonders wenn ihr unzweifelhafte Thatsachen gegenüberstehen, deren Widerspruch man nur durch haltlose Annahmen beseitigen kann. Ennen hat dazu die Entdeckungen an der Ostseite des Doms in einer mit den Thatsachen nicht zu vereinigenden Weise benutzt. Neuerdings (Historische Einleitung S. 2) meint er, die Zerstörung des Daches der Cäcilienkirche habe wohl den Bischof zum Entschlusse veranlasst, an der nordöstlichen Ecke der Stadt eine andere Kathedrale zu erbauen, was unter den Merovingern geschehen sein müsse. Nun aber weist, wie wir gesehen, dieser Brand nach dem wenigen, was wir davon wissen, erst auf die Zeit Brunos hin. Diese merovingische Kathedrale soll »niedergelegt worden sein, als Hildebold sich entschloss, eine des Erzbischofstuhles würdige Domkirche zu errichten« (S. 2 f.), aber gleich darauf (S. 4) wird angenommen, die alte Kirche habe noch so lange in Gebrauch bleiben sollen, bis die neue fertig sein würde. Dabei kommt denn die »Tradition« von Hildebolds Verlegung der Kathedralkirche sehr zu kurz. Solcher Mittel

muss man sich bedienen, um am Hildeboldsdom festzuhalten. Wie sich schwammartig an diese Sage andere Erdichtungen ansetzten, habe ich a. a. O. S. 103 ff. gezeigt. Ich muss wiederholen, was ich vor Jahren bemerkte: »Man staunt, sieht man, wie es mit der Begründung dieser von Niemand in Zweifel gezogenen Behauptung steht, wie man in leichtfertigster Weise Geschichte gemacht hat.« Ja man fährt leider damit fort.

Aehnlich steht es mit meiner von Ennen gleichfalls bekämpften Ansicht über die Marienkirche, das *monasterium novum*. Treten wir der Sache näher. Cäsarius von Heisterbach ist der erste, bei welchem die Kirche den Zusatz *in Capitolio* hat, und so findet er sich auch in Schreinsurkunden aus den Jahren 1233 und 1234. Dass die Schreinschreiber den Namen *in Capitolio* aus Cäsarius genommen, ist von mir natürlich ebenso wenig behauptet worden, als dass gerade dieser den Namen erfunden. »Es scheint mir sehr gewagt behaupten zu wollen, die Bezeichnung *in Capitolio* beruhe auf einer willkürlichen Annahme; natürlicher scheint es mir, dass im dreizehnten Jahrhundert noch die Tradition von dem Bestand des Capitols an der fraglichen Stelle beliebt war, und dass man der dortigen Kirche hin und wieder neben den andern Beinamen auch den Zusatz *in Capitolio* gab.« So Ennen. Aber mit solchem »Scheinen« und mit solcher »Natürlichkeit« werden eben keine thatsächlichen Gründe weggeschafft, wie ich sie trotz des Ableugnens von Ennens Seite beigebracht habe. Mit seiner »sechshundertjährigen Tradition« hat es gute Wege und ob ich keine »positiven Gründe« gegen dieselbe geliefert, kann ich dem Urtheile jedes Kundigen anheimstellen. Ich hatte mich auf den von mir H. XXVII, 19 ff. gelieferten Beweis berufen, dass sich römische Spuren in deutschen Namen nur in Städtenamen, nie in anderen Oertlichkeiten erhalten haben. Hier musste Ennen zuerst seine Lanze einlegen. Weiter hatte ich darauf hingewiesen, dass an keinem Orte der ehemaligen römischen Weltherrschaft als in Rom selbst sich eine sichere Kunde von der Lage ihres Capitolium erhalten, man aber schon im zwölften Jahrhundert an mehreren Orten begonnen habe, gewissen Kirchen eine ganz besondere Ehre durch den Anspruch zu erweisen, sie ständen auf der Stelle des *Capitolium*. So war es in Florenz, so in Trier. An letzterm Orte verlegte das Mittelalter das Capitolium auf die Stelle der Kirche *Maria ad martyres* oder, wie sie früher heisst, *Maria in ripa, ecclesia Mariae super litus Mosellae*. Dagegen hat neuerdings Ladner in den »Mittheilungen der Gesellschaft für nützliche Forschun-

gen in Trier« 1869—1871 S. 72 ff., in Uebereinstimmung mit Brower und Masen, es an der Stelle der grossen Ruine nachzuweisen gesucht, welche Kyriander als *templum summum* bezeichnete. Und warum sollte es in Köln mit dem so spät sich findenden Beinamen der Kirche *Maria alta* anders sein? Erkennt doch Ennen selbst, dass der bei Cäsarius und in Schreinsurkunden sich findende Name *porta Martis* durchaus haltlos sei, eine Verromanisirung von Marktpforte; und mit dem gleichzeitigen Zusatze *in Capitolio* soll es anders, es soll natürlicher sein, dass wir hier eine alte Erinnerung haben! Seine Bemerkungen gegen meine Ansicht über die Namen *Maria de Alzbuchele*, *Maria in (super) Malzbuchel* (S. 304) treffen nicht zu; ich habe meine Vermuthung mit aller möglichen Vorsicht gegeben, einer grössern, als meiner eigenen Ueberzeugung gemäss war. Dass ich die Malzmühle mit dem Strassennamen in Verbindung bringe, ist in der Sache gegründet, und ich kann nicht sehen, wie dies dadurch widerlegt würde, dass die Malzmühle erst im fünfzehnten Jahrhundert sich findet; denn die Mühle ist natürlich von der Strasse benannt, nicht umgekehrt. Wenn aber bemerkt wird: »Der Name Malzbüchel — bezeichnet einfach die aus dem alten Stadtgraben aufgehende Strassenhöhe, die zum Malzmarkte führt«, so habe ich mich vergebens sowohl in Ennens »Geschichte« wie in seinen »Quellen« nach diesem sonderbaren Malzmarkte umgesehen, dessen Dasein ich einstweilen zu bezweifeln mir erlaube. Ennens Berufung auf die Latinisirung *bracicumulus* beweist eben nichts, da er selbst bestimmt genug anerkannt hat (I, 670 f.), wie es mit dieser Latinisirung bestellt ist.

Darin gebe ich freilich Ennen (S. 302 f.) entschieden Recht, dass ich nicht aus der Urkunde Lothars vom Jahre 867 schliessen durfte, damals habe das Marienstift noch nicht bestanden¹⁾. Er bemerkt, Lothar scheine bloss die ausserhalb der Stadt liegenden Kirchen mit Namen haben anführen zu wollen, wobei er sich auf die Nichterwähnung von Martin und Andreas beruft, ohne zu bedenken, dass diese sich damals noch *extra muros* befanden, und es von Andreas noch sehr zweifelhaft ist, ob nicht erst Wilbert dort an der Stelle eines alten Kapellchens eine Kirche gebaut. Aber dies scheint nicht bloss, sondern Lothar hatte keine Veranlassung, die Kirchen innerhalb der

¹⁾ Einen andern Irrthum hat Dümmler »Geschichte des ostfränkischen Reiches« II, 581 Anm. 53 in Bezug auf dieselbe Urkunde begangen, wenn er das bonner Cassius- und das xantener Victorstift nach Köln verlegt.

Stadt (*infra ipsam civitatem* ¹⁾) hinter der allgemeinen Bezeichnung namentlich aufzuzählen. Dafür, dass die Marienkirche schon unter Otto II. bestanden, bedurfte es nicht des von Ennen gegebenen Nachweises, da diese ja schon im letzten Willen Brunos erwähnt wird, wie er selbst I, 253 bemerkt hat, während er freilich im Register zu den Urkunden die Stelle sonderbar auf *Maria ad gradus* bezogen hat. Mein Beweis gegen die Richtigkeit der Bezeichnung *in Capitolio* und die Gründung der Kirche durch Plectrudis verliert durch den Wegfall jenes Zeugnisses keine wesentliche Stütze. Herr Geh. Regierungsrath von Quast bemerkt Jahrb. L. LI, 134 Anm. ²⁾, sichere Beweise für das höhere Alter der Kirche gebe es nicht, aber auch der positive Beweis für eine spätere Zeit der Stiftung sei mir nicht gelungen. Damit ist zugestanden, dass die Angaben über die Plectrudiskirche keine geschichtliche Gewähr haben; ob er meine Verwerfung der Sage von Plectrudis für begründet halte, bemerkt er nicht. Das älteste bestimmte Zeugniss bleibt die Schenkung im letzten Willen Brunos vom Jahre 965 *monasterio (sanctae Mariae) et clauastro perficiendo*, neben welcher in der schon angeführten drei Jahre ältern Urkunde Brunos die Bezeichnung des *monasterium sanctae Caeciliae quod cognominatur vetus intra muros* insofern in Betracht kommt, als dieselbe auf ein *novum monasterium intra muros* deutet, als welches eben das Marienstift gelten muss. Die Einweihung der jetzigen Kirche fällt, wie von Quast nachgewiesen hat, in das Jahr 1049, und derselbe ist geneigt, nach der Bauart eine noch spätere Vollendung der Kirche anzunehmen. Aus diesem Neubau in der Mitte des elften Jahrhunderts würde man aber mit Unrecht schliessen, der Bau des zehnten sei nur eine Wiederherstellung eines ältern gewesen. Von der Geschichte der kölnischen Kirchen in dieser Zeit sind wir ausserordentlich mangelhaft, nur durch einzelne urkundliche Berichte über Schenkungen und Weihungen, nicht von den Schicksalen, die sie trafen, unterrichtet. Die neue Kirche konnte leicht durch Feuer oder einen sonstigen Unfall gelitten und man die Wiederherstellung zugleich zu einer Erweiterung benutzt

¹⁾ In Bezug auf *infra*, das ich nicht für einen der vielen Druckfehler jenes Bandes der »Quellen« hätte halten dürfen, hat Ennen gegen mich Recht.

²⁾ Ich halte es für meine Pflicht, hier zu erklären, dass ich in Bezug auf die Pfaffenpforte (daselbst S. 135) ihn missverstanden hatte, wogegen er mir gestehen wird, dass ihm die Stelle aus dem letzten Willen Brunos unbekannt war, die für die Baugeschichte der Kirche von Wichtigkeit ist.

haben. Ennen geht auf meine Gründe gegen die Plectrudissage nicht ein, sondern hält sich daran, dass diese in der Kirche begraben liege, was den entschiedenen Beweis liefere, zur Zeit ihres Todes habe dort schon eine Kirche gestanden. Aber worauf beruht denn die Sage, dass Plectrudis in der Kirche begraben liegt? Theodor Breisig hat in der Schrift, »Die Zeit Karl Martells« S. 5 ff. über Plectrudis und Chalpaida, um die auch ein Sagenkreis sich gebildet, eingehend gehandelt und auch der spätern Sage der Wiederverheiratung der Plectrudis gedacht. S. 28 bemerkt er, über ihre spätere Stellung und ihr Verbleiben sei nichts bekannt. Ich habe schon nach Boisserée darauf gedeutet, dass sie wohl nach der durch Karl Martell ihr abgenöthigten Verzichtung in ihre Heimat Baiern sich zurückzog, wo wir die *regina Plectrudis* als Stifterin von St. Stephan zu Passau finden. Dass sie den Wunsch geäußert, in Köln begraben zu werden, davon wird nichts berichtet, und ein solcher Wunsch wäre auch damals wohl schwer zu erfüllen gewesen. Freilich wusste man später in Köln, dass sie an diesem Orte, der ihr unter Karl Martells Herrschaft äusserst verhasst sein musste, in das Stift gegangen und dort gestorben sei. Selbst die sich einander widersprechenden Inschriften in der Kirche sagen nicht, dass sie dort begraben sei; die eine feiert sie allein, die andere mit Pipin. Gegen Boisserées Vermuthung, das mit der einen Inschrift versehene Bild der Plectrudis habe früher auf ihrem Grabe gelegen, zeugt die Inschrift, die nicht auf ein Grab deutet, sondern auf das Bild der Stifterin, von welcher das Wort gilt: *Domine, dilexi decorem domus tuae*. Man müsste den Stiftspatriotismus, den wir schon oben bei Cäcilien erwähnten, und die mittelalterliche Legenden- und Dichtungssucht nicht kennen, um es unglaublich zu finden, dass irgend, nachdem erst, um das *novum monasterium* hinter dem *vetus* nicht zu sehr zurücktreten zu lassen, die Kirche als eine Stiftung von Pipin und Plectrudis, dann als eine Schenkung der letzteren allein bezeichnet worden war, man endlich mit dem Anspruche auftrat, die Stifterin sei in der Kirche begraben. Boisserée, der auch keinen rechten Glauben an die Grabstätte der Plectrudis hat, setzt die betreffenden Bilder ins zehnte oder elfte Jahrhundert. Erst nach dem Neubau wird man den Anspruch erhoben haben, das Grab der Stifterin zu besitzen, deren Todesjahr man nicht einmal wusste, doch feierte man ihr Andenken am 11. August. Gern hätte man sie zu einer Heiligen erhoben, und so feiert sie Gelen als *Diva*, doch dazu fehlte es zu sehr an einer irgend erwähnenswerthen Ueberlieferung; die Bollandisten verweigerten ihr die Aufnahme in ihr

grosses Werk, was sie dort ausführlich begründen. Wann ihr Grabmal, früher im Mittelschiff der Kirche, errichtet worden, wissen wir nicht; die Kirche besitzt auch ein Grabmal der hier begrabenen Aeb-
tissin Ida. Was Ennen gegen meine Behauptung, der Wechsel der
Bürgermeister sei in der Marienkirche erfolgt, aufzubringen meint, er-
ledigt sich dadurch, dass ich mich auf Boisserée als Augenzeugen be-
rufen habe, und mich nicht dazu verstehen kann, diesem ehrenwerthen
Zeugen leichtfertig den Glauben zu versagen.

Für meine Annahme, das Kapitäl habe auf dem Platze des Doms
gestanden, hatte ich auch den Umstand angeführt, dass der Dom-
hügel der höchste Punkt der Stadt an der Rheinseite sei. Wenn ich
von einem Domhügel sprach, so that ich das mit allen meinen Vor-
gängern und Ennen selbst, der I, 88 der drei Hügel gedenkt, »welche
sich in sanfter Steigung über das städtische Terrain erhoben«. Jetzt
ist freilich erwiesen, dass der Hügel um den Dom nur von einer spä-
tern Aufschüttung herrührt; die Fundamente des Doms gehen bis
unter das Rheinbett. Ennen belehrt uns jetzt über die Bodenverhält-
nisse des römischen Köln also: »Das jetzige Domterritorium lag um
14 Fuss tiefer als die Mariengartengasse, 6 Fuss tiefer als St. Peter,
2 Fuss tiefer als das Griechenthor, 3 Fuss tiefer als die Ruhr, 6 Fuss
tiefer als die Herzogstrasse, 7 Fuss tiefer als der Neumarkt und 4
Fuss tiefer als die Pipinstrasse.« Wir wären ihm sehr dankbar, wenn
er dies eben so thatsächlich erwiese, wie er es zuversichtlich hinstellt;
bis dahin erlauben wir uns die volle Richtigkeit dieser Angaben zu
bezweifeln. Die einzelnen Fundberichte, auf denen eine solche Bestim-
mung allein beruhen kann, sind meist nicht zuverlässig genug, und
auch die Schlüsse daraus nicht überall sicher. Jedenfalls wäre eine
gesichtete Zusammenstellung dieser Art höchst willkommen. Wenn
Ennen meiner Bemerkung über die Höhe des Berlich (S. 99) entgegen-
hält, der Berlich sei nicht der höchste Punkt der Stadt gewesen, so
hätte er nicht übersehen sollen, dass ich unter dem Berlich nicht
die jetzt sogenannte Strasse, sondern, wie nicht zu verkennen war,
den früher sogenannten Stadttheil verstehe, wovon ich Jahrb. XX,
22 f. 29 gesprochen habe. Eine Steigung des Terrains am Dome von
38 bis 46 Fuss gesteht Ennen selbst zu. Wie das Verhältniss des
Bodens am jetzigen Dom zur ältesten Römerzeit gewesen, weiss ich
nicht; wie viel mag sich dort bis zur Fundamentirung unseres jetzigen
Doms umgestaltet haben! Glücklicherweise sind wir über den Boden
zur ältesten Römerzeit an der Stelle, wo die neuen Ausgrabungen die

Reste zweier römischen Häuser zu Tage gefördert haben, jetzt unterrichtet, und wir wissen auch, dass die Thürschwelle des Mauerthurmes a nur 1' 3" über der heutigen Trankgasse liegt. Zur Anlage des Capitoliums war der Platz, wo jetzt der Dom liegt, jedenfalls sehr geeignet; denn er war einer der höchsten Punkte der Stadt und gewährte, da das Terrain bis zum Rheinbette bedeutend abstieg, einen weiten Blick über den Fluss und in das gegenüberliegende Land. Gebe ich auch jetzt zu, dass der Ort, wo die Marienkirche sich den Namen des Capitoliums erworben hat, dazu ebenso geeignet gewesen wäre, so berechtigte mich zur Annahme des Capitoliums an dieser Stelle der Nachweis, dass hier die älteste bischöfliche Kirche stand, da man solche an Orten, wo bedeutende römische Tempel standen, anzulegen, ja selbst diese in christliche Kirchen zu verwandeln liebte, und die von mir erwiesene Wahrscheinlichkeit, dass der Domhof das römische *Forum* war; denn auch zu Rom, nach welchem sich die Städte in den Provinzen richteten, lag das *Forum* neben dem *Capitolium*. Wollte man, wie in Rom, auch zu Köln, den *Campus Martius* in der Nähe des *Forum* annehmen, so würde dieser zwischen dem Capitolium und dem römischen Nordthore, dem sogenannten Pfaffenthor, gelegen haben, und vor diesem, wenn wir Vitruv I, 7, 1 folgen, der Tempel des Mars, freilich nicht das *delubrum Martis*, in welchem zu Vitellius' Zeit das Schwert des Julius Cäsar sich befand. Der Tempel des Mercur, dessen Weihstein uns erhalten ist, wird sich an oder auf dem Forum befunden haben, nach der Vorschrift desselben Vitruv: *Mercurio in foro (area distribuatur) aut etiam, ut Isidi et Serapi, in emporio*. Auf dem der Ostseite des Doms gegenüber liegenden Frankenplatze sind im Juni 1858 bei den Grundarbeiten zum Brückenbau und zehn Jahre früher beim Wegräumen des Erdhügels daselbst Reste von grossen Gebäuden, Reliefs und ein Weihstein der Diana aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts gefunden worden ¹⁾.

Was endlich die römische Mauer betrifft, so sind nach Ennen (I, 82) »die Reste der Nordostecke 1859 bei Planirung des breiten Weges von dem Domhofs nach der Trankgasse weggesprengt worden.« Wo dieselbe geendet haben müsse, lässt sich ungefähr durch die gleiche Entfernung der Mauerthürme von einander bestimmen, da Thurm d von Thurm b doppelt so weit entfernt ist, als Thurm b von Thurm a, wonach das Pfaffenthor nicht genau an derselben Stelle aufgebaut

¹⁾ Vgl. den Museumskatalog II, 7* 15. 37. 148. 159. 162. 218.

war, an welcher das alte Römerthor stand. Der nordöstliche Eckthurm muss über 290' vom Thurme a entfernt gelegen haben. Nach Ennen (I, 83) beträgt die Strecke von dem Thurme auf der Burgmauer bis zum nordwestlichen Eckthurm 119 Ruthen, wonach zwischen diesen beiden Thürmen noch vier gestanden haben würden. Sehr wichtig wäre die genauere Untersuchung aller noch vorhandenen Thürme der römischen Mauer und ihrer Entfernung von einander; an der Westseite hat sich noch eine Reihe von Thürmen erhalten, von denen einer in einem Hause der Helenenstrasse eingebaut ist. Ob von dem sogenannten Römerthurme an der Zeughausstrasse der drohende Abbruch abgewandt werden wird, ist, so viel ich weiss, noch unentschieden. Wäre er unrettbar verloren, so würde jedenfalls die genaueste Aufnahme vor seinem Ende zu wünschen sein. Höchst wichtig ist bei unserm Thurm a die Entdeckung der ganzen Thüre bis zur Schwelle und der aus Gussmauerwerk gebildeten Decke des untern Gemaches. Die Thürme zeigten ähnliche Streifen von verschiedenen Farben und Formen, wie der nordwestliche Thurm. Nach von Quast (Jahrb. X, 191 f.) kann nicht sicher entschieden werden, ob diese Bauweise der letzten römischen oder der ersten merovingischen Zeit angehört. Ennen behauptet (I, 82), der ältere Theil der Mauer und Thürme gehöre zwei verschiedenen Zeiten an, und er setzt den erstern in das erste christliche Jahrhundert, den zweiten unter Julian. Der neuentdeckte Thurm besteht keineswegs aus zwei zu verschiedenen Zeiten gebauten Stücken. Die Franken scheinen zu Julians Zeiten die Mauern der Stadt zerstört zu haben, so dass nur Trümmer derselben übrig blieben. Ammian spricht von der Zerstörung Kölns (XVI, 3, 1), die wir uns sehr stark denken müssen, da diese so gehaust hatten, dass am ganzen Rheine nicht einmal ein *castellum* erhalten war, nur *Rigomagum* bei Confluentes und ein Thurm bei Köln. Wenn er weiter sagt, Julian habe Köln nicht eher verlassen, *quam pacem firmaret reipublicae interim profuturam et urbem reciperet munitissimam*, so könnte man *urbem recipere munitissimam* in dem Sinne nehmen wollen, die Stadt stark befestigt wiederherstellen, weil die Bedeutung wiedergewinnen, welche *recipere* gewöhnlich in der Verbindung mit *urbem* hat, nicht passe, da ja gesagt werden sollte, was er gethan, ehe er die von ihm betretene Stadt (*Agrippinam ingressus*) verlassen. Aber das *recipere* scheint hier das dauernde Wiedergewinnen in Folge des Friedens bezeichnen zu sollen. Jedenfalls musste die Stadt neu befestigt oder wenigstens diese Befestigung an den bedeutendsten Stel-

len wieder hergestellt worden sein. Die während Julians Anwesenheit begonnene Befestigung wurde nach seiner Entfernung bald vollendet. Auf eine nicht frühere Zeit möchten auch die Buchstaben auf der Inschrift des römischen Thores (Museumskatalog Nr. 261) hindeuten. Wahrscheinlich litt die neue römische Mauer theilweise schon durch die Hunnen, dann durch die Raubzüge der Normannen, doch wurde sie immer möglichst hergestellt, da noch zu Annos Zeit die römische Mauer bestand, wie die Erzählung von seiner Flucht zeigt.

H. Düntzer.